

Zeitschrift: Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg
Band: 13 (1986)

Artikel: Haus und Landschaft bei Ulrich Bräker
Autor: Stadler, Alois
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-883663>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Haus und Landschaft bei Ulrich Bräker

Dr. Alois Stadler, St.Gallen

Wer Bräkers Tagebuch liest, wird in eigenartiger Weise berührt. Niemand bezweifelt den historischen Wert seiner Schriften. Dass im 18. Jahrhundert ein einfacher Landmann während dreissig Jahren Buch führt über sein Erleben und Empfinden, ist für die Kulturgeschichte eine kostbare Rarität, beinahe ein unbezahlbares Unikat.

Heute weiss man, dass Bräkers Schriften nicht nur für die Literatur- und Geistesgeschichte von Bedeutung sind; sie werden auch von der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, von der Volkskunde und der politischen Geschichte als Goldgrube ausgebeutet¹⁾. Wie weit aber die einzelnen Sparten der Geschichtsschreibung fündig werden, wie kritisch die Bräker-Texte als historische Quellen gewertet werden müssen, diese Frage ist noch nicht beantwortet.

Im Zuge der rasanten Veränderung unserer Siedlungslandschaft sehnt sich die heutige Generation zurück nach der urtümlichen gesun-

den Landschaft und den harmonischen Siedlungen zu Bräkers Zeiten. Wir lassen uns von dieser Nostalgiewelle tragen und fragen uns: Wie hat Bräker seine heimatliche Landschaft erlebt, wie hat er gewohnt, wie hat er Toggenburger Haus, Dorf und Landschaft empfunden?

Das Elternhaus: Näppis, Dreischlatt, Steig

Es fehlt nicht an vielen zerstreuten Stellen in seiner Lebensbeschreibung und in seinem Tagebuch, welche sozusagen nebenbei Einzelheiten über Haus und Hof, Wohnen und Wirtschaften aufdecken. In der Lebensbeschreibung erinnert sich der Arme Mann im Toggenburg an seinen ersten Wohnsitz im Näppis, wo er die Kleinkinderjahre verbracht hat. Für den lichterhungerigen Bräker ist es bezeichnend, dass er hervorhebt, wie die aufgehende Sonne beiden Bauernhäusern im Näppis direkt in die Fenster strahlte. Wir können uns dabei die lichten Fensterreihen der Toggenburgerhäuser gut vorstellen.



Bauernhof im Näppis, wo Ueli Bräker 1735 geboren wurde und die ersten Kinderjahre erlebte. Im Hintergrund Ebnat-Kappel. Später erinnerte er sich noch, wie die Sonne in die Stubenfenster leuchtete und wie die Kirchenglocken von Kappel herüberklangen.



Dreischlatt, der hinterste Hof auf der Schattenseite des Rotenbachtals, das sich von Lichtensteig nach Südwesten in Richtung Chrüzegg hinzieht. Hier verlebte Bräker seine Buben- und Hirtenjahre, doch in seinen Lebenserinnerungen nennt er diese romantische Einsamkeit «einen wilden Ort».

Der Näbis liegt im Berg, ob Scheftenau. Von Kapel hört man die Glocke läuten und schlagen. Es sind nur zwey Häuser. Die aufgehende Sonne strahlt beyden gerade in die Fenster²⁾.

Sein Vater war Salpetersieder und wohnte deshalb nicht immer zuhause. Manchmal musste er sich mit einem einfachen Logis begnügen, wie es damals bei Tagelöhnern wohl oft der Fall war.

Sobald ich die ersten Hosen trug, war ich meinem Vater schon lieber. Er nahm mich hie und da mit sich. Im Herbst d. J. brannte er im Gandten, eine halbe Stunde von Näbis entfernt, Salpeter. Eines Tags nahm er mich mit sich; und, da Wind und Wetter einfiel, behielt er mich zu Nacht bey sich. Die Salpeterhütte war vor dem Tenn, und sein Bett im Tenn. Er legte mich darein und sagte liebkosend, er wolle bald auch zu mir liegen³⁾.

Noch einsamer als im Näppis, wo die Glocken von Kappel ab und zu den Gruss der dörflichen Gemeinschaft herüberschickten, lebte die Familie im Dreischlatt, im hintersten Bauernhof eines kleinen Seitentälchens, das sich zwischen Lichtensteig und Wattwil nach Westen in Richtung Kreuzegg hinzieht. Bräker beschreibt in seinen Lebenserinnerungen diesen Bergbauernhof, der in seiner Ausdehnung wohl viele Bauerngütlein der damaligen Zeit übertraf.

Beiläufig erzählt er, dass er vom Vater ein Stücklein Weide zur Eigenwirtschaft erhalten und nun zu einem kleinen Acker kultiviert habe⁴⁾. Ein andermal beschreibt er, wie er mit seinen Geissen zwischen «Korn- und Haberbrachen, Rüb- und Kabisäckern» durchziehen musste⁵⁾. Interessant ist die Bemerkung, dass Dreischlatt früher eine Sennweide, also eine Kuhalp war, welche wohl erst infolge der Bevölkerungszunahme im 17. oder 18. Jahrhundert zu einer ganzjährigen Wohnstätte ausgebaut wurde. Auch der Vater von Bräker hat noch Wald gerodet, um das Wiesland zu vermehren.

Haus und Scheune im Dreischlatt waren nach der Art der neueren Toggenburger und Appenzeller Heimetli zusammengebaut. Die Leitung des Quellwassers in das Gebäude hinein darf wohl als aussergewöhnlich bezeichnet werden. Das machte auf Bräker einen besonderen Eindruck, denn später besass er bei seinem selbsterbauten Haus auf der Hochsteig keinen eigenen Brunnen, sondern nur ein Anteilrecht am Brunnen des Nachbarn. Und für dieses Wasserrecht musste er sogar vor dem Gericht streiten, als er in seinem Haus eine zweite Wohnung für seinen Sohn errichtete⁶⁾.

Den Armen Mann im Toggenburg, der sich wie eine Frühlingsblume nach Sonne und Wärme sehnte, drückte aber vor allem der harte Winter auf dem über 900 m hoch und schattig gelegenen Dreischlatt. Daran erinnerte er sich noch oft, wenn er auf dem Gang nach Krinau oder zur Kreuzegg sein ehemaliges Vaterhaus erblickte.

Dreyschlatt ist ein wildes einödes Ort, zuhinderst an den Alpen Schwämle, Creutzegg und Aueralp; vorzeiten war's eine Sennwaid. Hier giebt's immer kurzen Sommer und langen Winter; während letzterm meist ungeheuern Schnee, der oft noch im May ein Paar Klafter tief liegt. Einst mussten wir noch am H. Pfingstabend einer neuangegangenen Kuh mit der Schaufel zum Haus pfaden. In den kürzesten Tagen hatten wir die Sonn nur 5 Viertelstunden. Dort entsteht unser Rotenbach, der dem Fäsi in seiner Erdbeschreibung, und dem Walser in seiner Kart entwischte; ungeachtet er zweymal grösser als der Schwendi- oder Lederbach ist, der viele Mühlen, Sagen, Walken, Stampfen und Pulvermühlen treibt. Doch bey dem Dreyschlatt da hat es das herrlichste Quellwasser; und wir in unserm Haus und Scheur aneinander hatten einen Brunnen, der nie gefror, unterm Dach, so dass das Vieh den ganzen Winter über nie den Himmel sah. Wenn's im Dreyschlatt stürmt, so stürmt's dann recht. Wir hatten eine gute, nicht gähe Wiese, von 40-50 Klafter Heu, und eine grasreiche Waide. Auf der Sommerseite im Altischweil ist's schon früher, aber auch gäher und räucher. Holz und Stroh giebt's genug. Hinterm Haus ist ein Sonnenrain, wo's den Schnee wegbläst, der hingegen an einem Schattenrain vor dem Haus im Frühjahr oft noch liegen bleibt, wenn's an jenem schon Gras und Schmalzblumen hat. Am frühsten und am späthsten Ort auf dem Gut trifft's wohl 4 Wochen an⁷⁾.

Der Vater musste den Bauernhof im Dreischlatt wegen schlechter Wirtschaft aufgeben. Die Familie verliess «den wilden Ort» und nahm nun Wohnsitz auf der Steig, in der Nähe des Dorfes.

Mitten im Merz dieses Jahrs zogen wir also mit Sack und Pack aus dem Dreyschlatt weg, und sagten diesem wilden Ort auf ewig gute Nacht! Noch lag dort klaftertiefer Schnee. Von Ochs oder Pferd war da keine Rede. Wir mussten also unsern Hausrath und die jüngern Geschwister auf Schlitten selbst fortzügel'n. Ich zog an dem meinigen wie ein Pferd, so dass ich am End fast athemlos hinsank. Doch die Lust, unsere Wohnung zu verändern, und einmal auch im Thal, in einem Dorf, und unter Menschen zu leben, machten mir die saure Arbeit lieb. Wir langten an. Das muss ein rechtes Canaan seyn, dacht'ich; denn hier guckten die Grasspitzen schon unterm Schnee hervor. Unser Gütlin, das wir zu Lehen empfangen hatten, stuhnd voll grosser Bäume; und ein Bach rollte angenehm mitten durch. Im Gärtlin bemerkt'ich einen Zipartenbaum. Im Haus hatten wir eine schöne Aussicht das Thal hinauf. Aber übrigens, was das vor eine dunkle, schwarze, wurmstichige Rauchhütte war! Lauter faule Fussboden und Stiegen; ein unerhörter Unflath und Gestank in allen Gemächern⁸⁾.

Der Bau eines eigenen Hauses (Hochsteig)

In den Geschichtsquellen unserer Region finden sich selten Beschreibungen des privaten Häuserbaus. Wir sind darum Ulrich Bräker dankbar, dass er in seiner Lebensgeschichte erzählt, wie er als 25jähriger Mann sich einen eigenen Wohnsitz schafft. Zu seiner Zeit gehörte das eigene Haus zum selbstbewussten Mann, der eine Familie gründen wollte. Diese soziale Verpflichtung legt er in den Mund seiner Frau: «In meinem Leben nehm' ich keinen, der nicht sein eigen Haus hat».

Als ich ihr daher eines Tags mit grossem Ernst vom Heurathen redete, hiess es: Aber wo hausen und hofen? Ich schlug ihr verschiedene Wohnungen vor, die damals eben zu vermietthen stuhnden: «Das will ich nicht», sagte sie; «in meinem Leben nehm'ich keinen, der nicht sein eigen Haus hat»!... Von der Zeit an also fragt'ich jedem feilgebotenen Häusgen nach; aber es wollte sich nirgends fügen. Endlich entschloss ich mich, selber eins zu bauen und sagte es meiner Schönen. Sie war's zufrieden, und bot mir wieder Geld dazu an. Dann eröffnete ich meine Absicht auch meinem Vater; der versprach ebenfalls, mir mit Rath und That beyzustehn, wie er's denn auch redlich hielt. Nun erst sah'ich mich nach einem Platz um, und kaufte einen Boden um ungefehr 100 Thaler; dann hie und da Holz. Einiche Tännchen bekam ich zum Geschenke. Nun bot ich allen meinen Kräften auf, fälltte das Holz, das meist in einem Bachtobel stuhnd, und zügelte es (der gute Aeti half mir wacker) nach der Säge; dann auf den Zimmerplatz... Den Sommer, Herbst und Winter durch macht'ich alle nöthige Zubereitungen mit Holz, Stein, Kalk, Ziegel u.s.f. um im künftigen Frühjahr mit meinem Bau zeitig genug anfangen, und je eher je lieber mit meiner jungen Hausehre einziehen zu können. Nebst meinem kleinen Handel pfuscht'ich, zumal im Winter, allerley Mobilien, Werkgeschirr, u.d.gl. Denn ich dachte, in ein Haus würde auch Hausrath gehören; von meiner Liebsten werd'ich nicht viel zu erwarten haben, und von meinem Vater, dem ich itzt ein, freylich geringes, Kostgeld bezahlen musste, noch minder. Ueberhaupt war also wohl



Auf der Hochsteig zwischen Lichtensteig und Wattwil. Hier errichtete der 25jährige Ueli Bräker 1761, wenige Monate vor seiner Hochzeit mit Salome Ambühl, ein eigenes Haus, das er allerdings noch kurz vor seinem Tode den Gläubigern abtreten musste und das wenige Jahrzehnte danach durch Feuer zerstört wurde.

nichts unüberlegter, als dergestalt, blos einem Weibsbild, und – ich will es gern gestehen – dann auch meiner Eitelkeit zu lieb, um eine eigene Hofstätte zu haben, mich in ein Labyrinth zu vertiefen, aus welchem nur Gott und Glück mich wieder herausführen konnten.

Nachdem ich nun, wie gesagt, den Winter über alle nur mögliche Anstalten zu meinem Bauen gemacht, das Holz auf den Platz geschleift, und der Frühling nun herbeyrückte, langten auch meine Zimmerleuthe an, auf den Tag, wie sie mir's versprochen hatten. Es waren, ausser meinem Bruder Georg, den ich ebenfalls dazu gedinget, und darum meinem Vater itzt für ihn das Kostgeld entrichten musste, 7 Mann, deren jedem ich alle Tag vor Speis und Lohn 7 Bz. dem Meister aber, Hans Jörg Brunner von Krynau, 9 Bz. bezahlte; und darüber hinaus täglich ein halbe Maass Branz, Sell-Beschluss- und Firstwein noch aparte. Es war den 27. Merz, da die Selle zu meiner Hütte gelegt wurde, bey sehr schönem Wetter, das auch bis Mitte Aprills dauerte, da die Arbeit durch eingefallnen grossen Schnee einige Tage unterbrochen ward. Indessen kam doch, Mitte May, also in circa 7 Wochen, alles unter Tach...

Als die Zimmerleuth' fertig waren, giengs ans Mauern. Dann kam der Hafner, Glaser, Schlosser, Schreiner, einer nach dem andern. Dem letzten zumal half ich aus allen Kräften, so dass ich diess

Handwerk so ziemlich gelernt, und mir mit meiner Selbstarbeit manchen hübschen Schilling erspart... Endlich konnt' ich doch den 17. Juni mit dem Bruder in mein neues Haus einziehen, der nun einzig, nebst mir, unsern kleinen Rauchführte; so dass wir Herr, Frau, Knecht und Magd, Koch und Keller, alles an einem Stiel vorstellten. Aber es fehlte mir eben noch an Vielem. Wo ich herumsah, erblickt' ich meist heitre und sonnenreiche, aber läre Winkel. Immer musst' ich die Hand in Beutel stecken; und der war klein und dünn; so dass es mich itzt noch Wunder nimmt, wie die Kreutzer, Batzen und Gulden alle heraus, oder vielmehr hereingekrochen. Aber freylich am End erklärte sich manches – durch einen Schuldenlast von bey nahe 1000 fl. Tausend Gulden! und die machten mir keinen Kummer? O du liebe, heilige Sorglosigkeit meiner Jugendzeit!...

In meinem eigenen Häusgen machte ich einen Webkeller zurecht, lernte selbst weben, und lehrte es nach und nach meine Brüder, so dass zuletzt alle damit ihr Brot verdienen konnten⁹⁾.

Als dann dreissig Jahre später sein ältester Sohn in die gleiche Lage kam und für seine wachsende Familie eine eigene Wohnung wünschte, da liess Bräker eine zweite Wohnung an sein Haus anbauen. In seinem Tagebuch schildert er ausführlich die Mühen und Geldsorgen, aber auch die familiären Auseinandersetzungen, welche ihm der Hausbau bereitete¹⁰⁾.

Schliesslich war Bräker doch stolz auf sein Werk. In der Lebensbeschreibung widmet er seinem «Edelsitz» fast ein ganzes Kapitel.

Mein hölzernes Häuschen liegt gerade da, wo das Gelände am allerlieblichsten ist; und besteht aus 1 Stube, 3 Kammern, Küche und Keller – Potz Tausend die Nebestube hätt' ich bald vergessen! – einem Geißtällchen, Holzschopf, und dann rings um's Häuschen ein Gärtchen, mit etlichen kleinen Bäumen besetzt, und mit einem Dornhag dapfer umzäunt. Aus meinem Fenster hör' ich von drey bis vier Orten her läuten und schlagen.

Kaum etliche Schritte vor meiner Thüre liegt ein meinem Nachbar zudienender artiger beschatteter Rasenplatz. Von da seh' ich senkrecht in die Thur hinab – auf die Bleicken hinüber – auf das schöne Dorf Wattweil – auf das Städtgen Lichtensteig – und hinwieder durch's Thal hinauf. Hinter meinem Haus rinnt ein Bach herab, der Thur zu, der aus einem romantischen Tobel kömmt, wo er über Steinschrofen daherrauscht. Sein jenseitiges Ufer ist ein sonnenreiches Wäldchen, mit einer hohen Felswand begränzt. In dieser nisten alle Jahr' etliche Sperber und Habichte in einer unzugänglichen Höhle. Diese, und dann noch ein gewisser Berg, der mir um die Tag und Nacht Gleiche die liebe Sonne des Morgens eine Stunde zu lang aufhält, sind mir unter allem, was zu dieser meiner Lage gehört, allein widerlich. Beyde würd' ich gern verkaufen, oder gar verschenken. Die vertrackten Sperber zumal plagen nicht nur von Mitte Aprill bis späth in den Herbst mit ihrem Zetterschrey meine Ohren, sondern – was noch weit ärger ist – verjagen mir die lieben Singvögelchen, dass bald kein einziges mehr in der Gegend sich einzunisten wagt. Im Frühlinge liegt mir der Schnee auch ein Bißchen zu lang in meinem Gärtchen. Aber ich

fange einen Krieg mit ihm an, zerfetze ihn zu kleinen Stücken, und werfe ihm Asche und Koth auf die Nase; dann verkriecht er sich in die Erde, so daß ich noch mit den Frühesten gärtnen kann. Und überhaupt macht mir dieß kleine Grundstück viel Vergnügen. Zwar ist die Erde ziemlich grob und ungeschlachtet, obgleich ich sie schon an die fünf und zwanzig Jahre bearbeitet habe: Dem ungeachtet giebt das Ding Kraut, Kohl, Erbsen, und was ich immer auf meinem Tisch brauche, zur Genüge; mitunter auch Blumwerk, und Rosen die Fülle. Kurz, es freut mich so wohl als manchem Fürsten alle seine Babylonische Gärten¹¹⁾.

Haus in natürlicher Umwelt

Was wäre Bräker ohne Sonnenschein, ohne das Zwitschern der Vögel, ohne den Duft und die Farben der Blumen, ohne das Spriessen der Bäume und das Gedeihen der Pflanzen im Garten? Das Frühlingserwachen ist für den Armen Mann im Toggenburg wie eine wiederkehrende Taufe, die seine Seele und seinen Körper erfrischt. Auch sein Haus auf der Hochsteig ist von der gesunden Natur umrankt, wie es Schiller am Anfang seines Spaziergangs so idyllisch und bedeutungsschwer beschreibt. Die Natur umgibt nicht nur sein Haus, sie wächst bis zur Hauswand heran und sogar ins Haus hinein. Bräker freut sich an den Geranien, die er im Winter in der obersten Kammer, bei harter Kälte sogar in der Schlafkammer oder im Nebestübchen aufbewahrt und die ihm trotz Schnee und Eis ein wenig Sommer bescheren. Und den Schwalben, die am Tragbalken seines Schlafzimmers ihr Nest bauen, lässt er gerne das Fenster den ganzen Sommer offen, so dass sie auch im nächsten Jahr an ihren ruhigen Nistplatz zurückkehren. Aber die Zwetschgenbäume an seiner Hauswand mag er nur leiden, solange sie ihm die Aussicht und den Sonnenschein nicht verwehren. Denn er braucht seine Fenster, damit er mit der Natur verbunden bleibt, die rings um sein Haus ihr ungebrochenes Leben vorführt. Bräker freut sich wie ein Kind, wenn im Frühling die ersten Samen spriessen – und er denkt an seinen Seelenacker, wenn er den Garten umgräbt. Viele Tagebuchnotizen künden von dieser göttlichen Natur, die seinen Wohnsitz mit gesundem Leben umgibt und erfüllt.

Schon last die liebe Sonne sich sehen – schon am andern Tage des neuen Jahrs. Ihre holden Blicke versprechen mir wieder neue Gewogenheit – sie vergoldet die kalen Felsen nebed meinem Hauss und glenzt in die hindertsten Winkel meines Häuschens, das so grade gegen ihrem Aufgang steht...¹²⁾

Und rücke dan der Weinter immer heran...gibts noch hie und da ein grüner Fleck – und wanns gar zu sehr graut, hab ich doch mein Sommer in der Kamer: grün, weiss und rot an meinen Blumenstöcken...¹³⁾

Das schönste Wetter zum Gärtnen – so trocken und warm – habe zwar schon im vorigen Monat etwas gesäät, als Stamennägele, Kraut, Kabis, Salat, Zwiabelnsamen, das all schon guckt. Nun hüte: Arbs, Steigauf, Staviosen, Mäiron, Cartenviol und dergleichen...¹⁴⁾



Im Garten erlebte Bräker jeden Frühling das ersehnte Erwachen: Im Spiessen und Blühen der Natur pries er die göttliche Auferstehung.

Diesen Sommer nisteten Schwalben in unserer Schlafkammer – grad hart neben unserem Bethe unter der Dile am Tragbalken. Mutter S. wolte die Vögel absolute nicht im Hause leiden, und ihren angefangenen Bau zerstören. Es kostete mich Mühe, Ueberredung und Drohung, bis sie mirs duldeten – diese machten mir viel Vernügen...¹⁵⁾

Hüte bin ich wegen der Schulbschluss vast mutterallein, mache allerhand Speculationen, geistige und irdische – unter andern trifft auch zwey Bäume vor meinen Fenstern, die mir ein Theil der Aussicht und die aufgehende Sonn rauben, auch mein Gärtchen durch ihren Trauft und Schatten an der Fruchtbarkeit hindern – habe schon lengst beschlossen sie wegzuthun – aber noch immer wegen der Früchte geschont. Jez stehen sie da mit lauter Missgeburten beladen, jez wil ichs weghauen...¹⁶⁾

Weggehauen – fort sind ienne Bäume – wie heiter ist die Aussicht – wahrlich die Aussicht und die holde Morgensonne sind in eim Jahr mehr werth als alle Zweigchen in zwanzig Jahren...¹⁷⁾

Im warmen Stübchen

Bräker liebte den Winter nicht. Die Kälte plagte den Armen Mann. Der Schnee behinderte seine Fussmärsche zu den Kunden. Zu seiner Zeit war der Mensch noch viel stärker der Witterung ausgesetzt. Auch das Haus war noch kein fester Schutz gegen Eis und Kälte. Aber das warme Stübchen, der einzige Raum des Hauses, der geheizt werden konnte, erwärmte dann immer wieder den an Körper und Seele frieren-

den Bräker. Die Stube war für den Armen Mann im Toggenburg der Inbegriff von Haus und Hof und Heimat. Und als er in seinem letzten Lebensjahr bereit war, sein Haus den Gläubigern zu überlassen, da verzichtete er nicht nur auf die warme Stube, da erlosch für ihn auch die wärmende Sonne, da nahm er Abschied von der lebenspendenden Natur.

Den 4.ten nahm die Kälte zu – machte meine Vorfenster in die Stube, und sass hübsch beim warmen Offen...¹⁸⁾

Im ganzen Hause in allen Zimern, ussert der Wonnstube, waren alle Wände puderweiss von Dust, Schlösser und Fenster feingerdick mit Eyss überzogen, auch in meinem, alle Tage 2 mal stark eingheizten Stübchen – konte viele Tage keins von den usseren Fenster öffnen...¹⁹⁾

Jetzt ists warhafftig hertzlich schön und angenehm in der warmen Stube sitzen, da es drussen so entsetzlich schaurig – alle Häuser vast unter geschneyt sind, dass ohne grosse Mühe kein Nachbar zum andern komen kan. Wer nur ein bisgen zu leben hat, geht gewüss nicht aus seinen 4 Wänden...²⁰⁾

Der erste Schritt ist gethan – mit bangem Herten und wehmüthigen Empfeindungen bliche noch einmahl auf meine Wohnung zurück: auf mein Häuschen und Gärtchen, das ich beinahe vierzig Jahre bewohnt, bewohnt und gepflegt habe, welches mir auch ebenso lange Schutz und Obdach gewährte – und mein Gärtchen mir unter sorgfältiger Wartung tausent Genüsse und Früden machte...²¹⁾



Im Kohlwald freute sich Bräker schon als Kind an den Kostbarkeiten der vielgestaltigen Schöpfung.

Betrachtung der Landschaft

Ulrich Bräker ist als Garn- und Tuchhändler oft unterwegs, vor allem in seiner näheren Umgebung. Zudem liebt er es, an schönen Sommertagen die heimatliche Landschaft zu durchwandern. In seiner Naturbegeisterung und in seinem Streben nach Licht und Erlösung zieht es ihn hinauf auf die Hügel, wo er dem Himmel näher ist als im Dunst des Tales.

Sein Auge trinkt die Schönheiten der Landschaft, der blühenden und duftenden Natur, er hört den Gesang der Vögel und vernimmt auch die geistige Botschaft der Schöpfung.

Von seinem Wohnhaus auf der Hochsteig bei Wattwil führten ihn seine Spaziergänge auf jene Hügel, die er in seiner Jugend als Geissbub kennen und lieben gelernt hatte. Als «anmutige Höhen und Alpen» bezeichnet er die Gegend rund um die Kreuzegg. Hier fand er im Frühjahr, aber auch im Herbst frische Luft und wärmendes Licht. Die Aussicht über die weichen Hügelwogen des mittleren und unteren Toggenburgs, über die weite Linthebene und hin zum heimatlichen Säntis und zur majestätischen Alpenkette liess ihn sogar vergessen, dass er ein Buch mitgenommen hatte, welches er an einem stillen Plätzchen lesen wollte.

Ich musste zum Schwager Wändeli, da ging ich noch bey hoher Sonne der Thur nach hinauf: Alles summte mir Wonne zu, blühende Bäume rauschten von frohen Geschöpfen, die Thur wallte mitten durch reizende Ufer, die alle Sinne berauschten, die sich neigende Sonne malt unsere Erde zum Paradies...²²⁾

Das Jubelgethön der kleinen Buschsänger wekte mich, ich hate abermal ein Reisschen über meine anmutigsten Liebleingsberge vor – welch ein Morgen, Gott welch ein Morgen – wan die holde Sonne hinter den Bergen vorbliket und ihr so alle Schönheiten entgegenlachen, alle Büsche und Hayne voll Sänger, um die Wette sie begrüessen, Wiesen und Fluren voll Blumen, von tausend Farben, sich ihr lachend öffnen und entgegenneigen, und ihre goldene Strahlen auf jedes Thautröpfchen spielen. Alle Vögel, jedes Thierchen jedes Käferlein ubeleiert, jedes Bäumchen, jedes Stüüdlein fliterlet Freude. Welcher Anblik – Gott, welche Seele muss nicht fühlen...²³⁾

Den 21. gieng ich ins Bad, den 22. stig ich auf den nahe beim Bad gelegenen Stokberg, auf der obersten Spitze desselben konte ich einen kleinen Augenblik eine schöne Aussicht geniessen, aber es wehrte nicht lange, bald bedekte mich ein Nebel samt dem Berg. Da gedachte ich wol an die Vergänglichkeith aller sichtbaren und zeitlichen Freuden...²⁴⁾

Hüte machte ich mutterseelallein ein Spatziergang über die Alpen. Der Himmel klährte sich eben auf, grosse Wolken bedeckten noch die höchsten Gipfel der Berge, die Lufft war kühl, gantze Herden Schwalben umflatterten mich, auf den höchsten Alprücken. Ich hate ein Buch – Brieffe eines reisenden Franzosen mitgenohmen. Aber die Zeit zum Lesen fehlte mir, schon ich mich von Zeit zu Zeit auf einen Hügel setzte. Ich ward hingerissen, ganz Aug und Ohr zu sein: die herlichste Aussicht, so weit das Auge trug, über die schöne herbstliche Welt, halb beschattet, halb von der Sonne vergoldet. Nahe in den tiefen Thallern, unter mir Schnitter und Aemder. Dan das Getön in den einöden Wäldern, von holtzenden Kollern, das herbstliche Gezisch einsamer Waldvögelchen neben mir, doch diss war nicht alles. Aber jenne Reviere, iene Plätzgen und Hügel, wo ich vor 35 bis 40 Jahren als Junge und Gaissshirt herumtrillerte, mich noch all der Sprünge, Handlungen und Gedanken erinnerte – o diss machte mich so voll Gedanken, und die Rückerinnerung bis zum Weinen weich... Da war freylich überall die alte Laage – aber einige Plätze verschönert, andere verwildert. Dort waren die Stöcke von abgehauenem Wald verfault und allglate weide, anderstwo wieder ein junger Wald – der Kolwald, der zu meiner Zeit rein weggekohlt ward, ist wieder dicht und gros gewachsen und schon wieder zur Helfte abgehauen, und dato in allem Rauchen und Brennen. – Gott – was thut doch die Zeit...²⁵⁾

Das Toggenburg – erlebte Heimat

Am deutlichsten zeichnet Ulrich Bräker den Charakter der toggenburgischen Landschaft in seiner Lebensbeschreibung. Als er erzählt, wie er als Bube während drei Jahren die Geissen hütete. Er führte seine Herde in den Kohlwald und Auerwald, im Herbst und Frühling auf die Alpweiden Kreuzegg, Tweralp und Rotstein. Kohlwald und Auerwald waren das Reich des naturverbundenen und freien Hirten. Hier kannte er jedes Tobel, jeden Kohlplatz und jede Geländerippe. Noch als reifer Mann erinnert er sich, wie er den aufgesuchten Weideplätzen



Blick von der Tweralp auf Wattwil und Säntis. Im Sommer liebte Bräker die Wanderungen auf die «anmutigen Höhen und Alpen» seiner Umgebung. Hier glaubte er sich dem Himmel näher und erinnerte sich, wie er schon als Geissbub da hinauf gezogen war.

Namen gab, eine recht interessante Nachricht, die uns zeigt, wie ursprünglich das Land von den Bauern eingenommen und benannt wurde.

Drey Jahre hatte ich so meine Heerde gehütet; sie ward immer grösser, zuletzt über 100 Köpf, mir immer lieber und ich ihnen. Im Herbst und Frühling fuhren wir auf die benachbarten Berge, oft bis zwey Stunden weit. Im Sommer hingegen durft' ich nirgends hüten, als im Kohlwald; eine mehr als Stund weite Wüsteney, wo kein recht Stück Vieh waiden kann. Dann gieng's zur Aueralp, zum Kloster St. Maria gehörig, lauter Wald, oder dann Kohlplätz und Gesträuch; manches dunkle Tobel und steile Felswand, an denen noch die besste Geissweid zu finden war. Von unserm Dreyschlatt weg hatt' ich alle Morgen eine Stund Wegs zu fahren, eh' ich nur ein Thier durfte anbeissen lassen; erst durch unsre Viehwaid, dann durch einen grossen Wald, u.s.f. in die Kreutz und Querre, bald durch diese, bald durch jene Abtheilung der Gegend, deren jede ich mit einem eigenen Namen taufte. Da hiess es im vordern Boden; dort zwischen den Felsen; hier in der Weisslauwe, dort im Köllermelch, auf der Blatten, im Kessel u.s.f. Alle Tage hütete ich an einem andern Ort, bald sonnen-, bald schattenhalb. Zu Mittag ass ich mein Brödtlin, und was mir sonst etwa die Mutter verstopfen mitgab. Auch hatt' ich meine eigne Geiss, an der ich sog. Die Geissaugen waren meine Uhr. Gegen Abend fuhr ich immer wieder den nämlichen Weg nach Haus, auf dem ich gekommen war. ²⁶⁾

Bräker liebt sein Toggenburg und nennt es überzeugt sein Vaterland. Er vergleicht es auch mit anderen Gegenden und stellt fest, dass sein Toggenburg rauh und arm ist. Das Uznerland und das Zürichbiet scheinen ihm milder und ange-

nehmer zu sein. Aber Bräker ist nicht der Mann, der seine Heimat nach Äusserlichkeiten, nach Wohlstand und Wohnlichkeit misst. Heimat ist für den Armen Mann im Toggenburg das Erdreich, wo er verwurzelt ist, wo Körper und Seele mit unzähligen Lebensadern verbunden sind. Und diese Heimat, sein Toggenburg, liebt er, und «wenn es ein Sibirien wäre». Und in diesen verliebten Augen ist auch das Toggenburg «ein gar anmutiges Tal».

Allgemein war die Freude, sein Vaterland Toggenburg und sein Geburtsort Wattwil einmal wieder zu sehen. Wer sollte es glauben: von dem schönen Wädenswil, von den reizenden Gegenden des schönen Zürcher Sees weg das rauhe Toggenburg gern sehen! Ja, sein Vaterland ist gleichwohl auch anzüglich, und wenn es ein Sibirien wäre. Zudem ist Toggenburg gar kein so rauhes Land. Es hat eben auch seine eigenen Annehmlichkeiten wie alle anderen Länder, und Wattwil hat eine angenehme schöne Lage mitten im Lande. Der arme Erdenwaller und seine lieben Reisgefährten, ohne die Jungen, sind geborne Wattwiler. Billich sollte sie der Anblick des schönen Ortes, wo sie geboren, getauft und erzogen worden sind, freuen. Ist auch ein gar anmutiges Thal, von der Thur durchschlängelt, welches vom Hummelwald herunter gar anmutig und vorteilhaft in die Augen fällt. Auf beiden Seiten des Thales sind allmählich in die Höhe steigende Berge, meist grasreiche Wiesen und Weiden, mit Wäldchen, Häusern und Scheuren dicht durchspickt und stark bewohnt. ²⁷⁾

In seiner Lebensbeschreibung stellt er sein Toggenburg dem Leser vor: Es ist ein kleines Gemälde, in dem Farben und Stimmung wichtiger sind als genaue Umrisse und Einzelheiten.



Vergeblich suchen wir bei Bräker nach exakten Schilderungen der Landschaft. Selbst von seinem geliebten Krinau, wo er Lesen und Schreiben gelernt hatte, hinterliess er keine genaue Beschreibung. Einmal nennt er es sogar nur «das alte Schneeloch».

Mein Vaterland ist zwar kein Schlauffenland, kein glückliches Arabien, und kein reizendes Pays de Vaud. Es ist das Tockenburg, dessen Einwohner von jeher als unruhige und ungeschliffene Leuthe verschrienen waren. Wer ihnen hierinn Unrecht thut, mag's verantworten; Ich müsste bey der Behauptung des Gegentheils immer partheyisch scheinen. So viel aber darf ich doch sagen: Aller Orten, so weit ich gekommen bin, hab' ich eben so grobe, wo nicht viel gröbere – eben so dumme, wo nicht viel dümmere Leuth' angetroffen. Doch wie gesagt, es gehört nicht in meinen Plan, und schickt sich nicht für mich, meine Landleuthe zu schildern. Genug, sie sind mir lieb, und mein Vaterland nicht minder – so gut als irgend einem in der Welt das seinige, und wenn er in einem Paradiese lebte.

Unser Tockenburg ist ein anmuthiges, 12 Stunden langes Thal, mit vielen Nebenthälchen und fruchtbaren Bergen umschlossen. Das Hauptthal zieht sich in einer Krümmung von Südost nach Nordost hinab. Gerade in der Mitte desselben, auf einer Anhöhe, steht – mein Edelsitz, am Fuss eines Berges, von dessen Spitze man eine trefliche Aussicht beynahe über das ganze Land geniesst, die mir schon so manchmal das entzückendste Vergnügen gewährte: Bald in das mit Dörfern reich besetzte Thal hinab; bald auf die mit den fettesten Waiden und Gehölze bekleideten, und abermals mit zahllosen Häusern übersäte Anhöhen zu beyden Seiten, über welche sich noch die Gipfel der Alpen hoch in die Wolken erheben; dann wieder hinunter auf die durch viele Krümmungen sich mitten durch unser Hauptthal schlängelnde Thur, deren Dämme und mit Erlen und Weiden bepflanzten Ufer die angenehmsten Spatziergänge bilden²⁸).

Bräkers Stimmungsbilder

Der heutige Leser, vor allem der Geschichtsfreund, wünschte sich oft, dass Ulrich Bräker das ganze Toggenburg von Wil bis Wildhaus wie in einem Geographiebuch exakt beschrieben hätte. Wir möchten gerne wissen, wie die Menschen damals gelebt und gewirtschaftet haben, wie ihre Häuser und Siedlungen aussahen. Da kommen wir bei Ulrich Bräker an die falsche Adresse. Vergebens suchen wir nach einer genauen Beschreibung der geschauten Gegend, der begangenen Wege, der umliegenden Höfe und Dörfer, der Nachbarn und Dorfgemeinschaften.

Bräker steht der Natur und der Landschaft nicht als Biolog oder Geograph gegenüber, sondern als gläubiger, empfindsamer Mensch, er lebt mit der Natur, er untersucht sie nicht. Darum darf der Leser keine exakten und sachlichen Beschreibungen erwarten. Die Landschaft wird nicht topographisch genau vorgestellt, sondern Bräker meldet nur kurz, dass er wieder einmal eine Wanderung unternimmt – und leitet dann gleich über in eine allgemeine Schilderung der herrlichen Natur, die sein Herz höher schlagen lässt, in der er sich von den Mühen des Alltags erholt, in der er Luft und Licht schöpft, in der er mit seiner grossen Seele atmet. Manchmal nennt er nicht einmal den Namen des Berges, den er besteigt. Er preist die Natur, wie es seine Sprache ihm erlaubt. Dabei erinnert sich der Leser an die zeitgenössischen Naturdichtungen, z.B. an die Ode Klopstocks, nachdem er die Mythen bestiegen hat, an Goethes Gedicht «Mailed».

Aber Ulrich Bräker ist kein Dichter, der eine solche Naturschilderung zum geschlossenen



Abendliche Stimmung über den Hügeln des mittleren Toggenburgs: Bräkers Naturschilderungen sind Stimmungsbilder, sie zeigen keine scharfen Umrisse.

Kunstwerk ausbauen und abrunden könnte. Meist ist die Naturbetrachtung für ihn nur eine Brücke zu allgemeinen Ueberlegungen, Betrachtung des Lebens, religiöser Besinnung und endet nicht selten in der Anbetung des grossen Schöpfers. Dieses Fortschreiten der Verinnerlichung Spaziergang-Naturbetrachtung-Freude-Gotteslob ist Bräker in die Hand und Seele geschrieben. Er selbst ist sich dieses Vorgangs bewusst, er strebt danach wie nach einem Heilmittel. Er selber hat diesen Vorgang in einem ebenso naiven wie ergreifenden Vers am 15. Februar 1772 zusammengefasst:

*Hütte hab ich eine Höhe bestigen
da kam ich zu grüneden Palmenzweigen,
die schöne Aussicht mein Auge ergetzt,
in gutte Betrachtung mein Hertze versetzt²⁹⁾.*

Nicht einmal von Wattwil, Lichtensteig oder Krinau finden wir in seinem Tagebuch sachliche Beschreibungen, obwohl er hier fast täglich verkehrte und jedes Haus kannte. Nichts über die Grösse und Anordnung der Siedlungen, kaum etwas über das Aussehen und Eigenart der Häuser und ihrer Bewohner, nichts über die Dorfgemeinschaft und ihre Probleme. Dafür hat der sonst so empfindsame Arme Mann kein Auge, das war ihm vielleicht zu alltäglich.

Als im November 1770 sein Schwager Felix Anderegg in Krinau in Konkurs gerät und deswegen mit Frau und Kindern das Haus verlassen muss, da sieht zwar Bräker seine Schwester und die «kleinen und unschuldigen» Kinder «mit Wehmut» an, aber er beschreibt die Situation nicht genauer, obwohl er selber bei der Zusammen-

stellung der Schulden und Guthaben sowie bei der Versteigerung dabei war³⁰⁾.

Ulrich Bräker geht oft zur Kirche, auch wenn ihm die Aeusserlichkeiten des Kirchgangs das Herz bedrücken. Aber er beschreibt nicht das konkrete Geschehen im Dorf, die verschiedenartigen Mitmenschen, ihr Gang zur Kirche, sondern kritisiert nur allgemein die Oberflächlichkeit seiner Landsleute. Auch als Pfarrer Rudolf Seelmatter 1780 seine ehemalige Pfarrgemeinde Wattwil nach 13 Jahren Abwesenheit wieder besucht und mit unglaublicher Freude vom Volk empfangen wird, da spricht zwar Bräker von «rührendsten Szenen seit Mannsgedenken», aber er beschreibt sie nicht. Er lässt der Stimmung und den Freudentränen freien Lauf. Er öffnet nicht den Blick ins reale Dorfgeschehen, er zeichnet nicht den Empfang auf dem Dorfplatz, den Zug durch die Strasse, den feierlichen Gottesdienst, den Einzug ins Pfarrhaus, dafür findet er keine Worte³¹⁾.

Auch wenn er selbst auf Besuch geht, so hinterlässt er kein genaues Bild des besuchten Hauses oder der Ortschaft, sondern er bleibt bei einer besonderen Empfindung hängen, von der er dann zu allgemeinen Betrachtungen überleitet. Die sachlichen Informationen unseres dokumentarischen Zeitalters liegen ihm nicht – Gefühl und Stimmung prägen sein Schreiben. Am 4. Dezember 1781 wandert Bräker zur Beerdigung seines Onkels in der Fitigen, auf «einem hohen Berg, eine Stunde seitwärts Krummenau». Da machen der blaue Himmel, die warme Sonne, die nebelfreie Anhöhe einen solchen Eindruck auf den armen Erdenbürger, dass er in seinem Tagebuch nichts vom Leben seines Onkels und nichts über Fitigen und Krum-

menau schreibt, sondern nur über seinen Wunsch, auf den Bergen zu wohnen, «ein Gutteil dem Himmel näher» zu sein³²). Ähnliches passiert ihm, als er am 27. Februar 1789 den Pfarrer in Krinau besucht. Als er auf dem Weg sein ehemaliges Vaterhaus im Dreischlatt erblickt und dann ins «alte Schneeloch» Krinau einmarschiert, da erinnert er sich an seinen geliebten Schulunterricht, und beim Pfarrer, bei dem er einige vergnügte Stunden erlebt, bleiben ihm die schöngewachsenen und wohlherzogenen acht Kinder im Andenken. Vom Pfarrhaus, dem idyllischen Dörfchen Krinau und den zerstreuten Höfen seiner engsten Heimat erfahren wir nichts³³).

Nicht einmal von seinem eigenen Haus hat uns Bräker eine sachliche Beschreibung hinterlassen. Zwar beginnt er die Schilderung seines Hauses mit der nüchternen Aufzählung der einzelnen Zimmer, aber sofort schweift er ab: Er hört in seiner Stube die Glocken der benachbarten Dörfer, schaut dann zum Fenster hinaus und geniesst die Aussicht auf das Thurtal und erzählt dann von den Sperbern, die hinter dem Hause nisten. So wird auch diese Schilderung zum lebhaften Stimmungsbild und nicht zur sachlichen Abbildung seines Toggenburgerhauses.

Es macht sogar den Anschein, dass wir die Bräkerschen Schilderungen noch vermehrt nach literarischen Ausschmückungen untersuchen müssten, bevor wir sie als historische Quellen heranziehen. Einmal beschreibt er, wie er mit seinen Geissen zwischen «Korn- und Haberbrachen, Rüb- und Kabisäckern» durchziehen musste³⁴). Wer aber den schattigen, steilen und feuchten Wald- und Weideboden kennt, den der Geissbub auf dem Weg vom Dreischlatt in Richtung Alplispitz und Geisschopf zu durchwandern hatte, wird die Realität solcher Ackerfelder in Frage stellen. Solche literarischen Ausschmückungen finden sich auch anderswo, z.B. in der Schilderung des Hofes Dreischlatt, wo Bräker das rauhe Klima mit gewaltigen Schneemassen veranschaulicht. Aber nur in der Phantasie des Dichters liegt der Schnee noch im Mai «ein paar Klafter tief»³⁵).

Wer in Bräkers Schriften dokumentarische Quellen zur Landesgeschichte und zur Volkskunde sucht, muss vorsichtig ans Werk gehen. Es lag nicht in der Absicht des empfindsamen Tagebuchschreibers, der Nachwelt ein objektives Bild seiner Heimat wiederzugeben. Seine Schilderungen sind kleine Gemälde, in denen Farben und Stimmungen und Freude am Fabulieren wichtiger sind als genaue Umrisse und

Einzelheiten. In diesen Stimmungsbildern erfahren wir mehr über den Geist und das Gefühl des Schreibers als über den geschilderten Gegenstand.

(Sämtliche Abbildungen:
Bruno Kirchgraber, Zürich)

Anmerkungen

- ¹) Ulrich Bräker. Die Tagebücher des Armen Mannes im Toggenburg als Geschichtsquelle, hrsg. von Peter Wegelin (118. Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen), St. Gallen 1978.
- ²) Ulrich Bräker: Lebensgeschichte und Natürliche Ebentheuer des armen Mannes im Tockenburg, hrsg. von Samuel Voellmy und Heinz Weder (detebe 20581), Zürich 1978, S. 51, (im folgenden zitiert: Lebensgeschichte).
- ³) Lebensgeschichte, S. 49.
- ⁴) Lebensgeschichte, S. 79 f.
- ⁵) Lebensgeschichte, S. 70.
- ⁶) Tagebuch, 4.7.1795. Die Rechtschreibung der Tagebuchtexte ist von der maschinenschriftlichen Kopie der Kantonsbibliothek (Vadiana St. Gallen) übernommen worden, mit Vereinfachung in der Gross- und Kleinschreibung sowie in der Zeichensetzung.
- ⁷) Lebensgeschichte, S. 61 f.
- ⁸) Lebensgeschichte, S. 92.
- ⁹) Lebensgeschichte, S. 206-212.
- ¹⁰) Tagebuch, Relation und Beschluss des Jahres 1792.
- ¹¹) Lebensgeschichte, S. 304 f.
- ¹²) Tagebuch, 2.1.1783.
- ¹³) Tagebuch, 10.8.1783.
- ¹⁴) Tagebuch, 11.4.1783.
- ¹⁵) Tagebuch, 12.8.1787.
- ¹⁶) Tagebuch, 12.6.1783.
- ¹⁷) Tagebuch, 15.6.1783.
- ¹⁸) Tagebuch, 4.1.1783.
- ¹⁹) Tagebuch, 10.1.1789.
- ²⁰) Tagebuch, 28.12.1788.
- ²¹) Tagebuch, 22.3.1798.
- ²²) Tagebuch, 7.5.1779.
- ²³) Tagebuch, 15.5.1779.
- ²⁴) Tagebuch, 28.6.1774.
- ²⁵) Tagebuch, 13.9.1785.
- ²⁶) Lebensgeschichte, S. 64 f.
- ²⁷) Ulrich Bräker: Tagebuch, Wanderbericht, Der grosse Lavater, Gespräche im Reiche der Toten, Etwas über William Shakespeares Schauspiele, hrsg. von Samuel Voellmy und Heinz Weder (detebe 20582), Zürich 1978, S. 136.
- ²⁸) Lebensgeschichte, S. 303 f.
- ²⁹) Tagebuch, 15.2.1772.
- ³⁰) Tagebuch, 16.11.1770.
- ³¹) Tagebuch, 2.8.1780.
- ³²) Tagebuch, 4.12.1781.
- ³³) Tagebuch, 27.2.1789.
- ³⁴) Vgl. Anm. 5.
- ³⁵) Vgl. Anm. 7.